Nro. 97.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 3ten December 1805.

Bemerkungen.

Ueber Erziehung der Kinder zur Religiösität *).

Sollen Kinder in der Religion unterrichtet werden? Wann und wie soll man ihnen diesen Unterricht ertheilen? Was können Eltern und Erzieher überhaupt dazu beytragen, daß ihre Kinder und Zöglinge einst religiöse Menschen werden? — In neuern Zeiten sind diese Fragen oft aufgeworfen worden, und welchem Vater, welcher Mutter, die selbst in der Religion Kraft zum Guten, Trost und Hoffnung finden, wären sie nicht äusserst wichtig, besonders jetzt, da man eine allgemeine Abnahme der Religiösität und starke Versuchungen zur Irreligiösität bemerken will? Dem Einsender, der auch Vater ist, waren sie wichtig; er dachte nach und las, wenigstens einem großen Theile nach, was hierüber in neuern Zeiten geschrieben worden ist, und — wurde fast verwirrt. Wie manche sich aufhebende Ideen! Wie viele bloß absprechende, nicht begründete, Urtheile! Wie oft die berühmtesten Pädagogen im auffallendsten Widerspruche! Unsre ältern Erzieher, Campe und die Mitarbeiter des Revisionswerkes, suchten vielleicht das Vorstellungsvermögen der Kinder mehr als die übrigen Vermögen zu cultiviren; sie wollten aufklären, und auch im Kopfe des Kindes keine, als nur deutliche, bestimmte Begriffe dulden, und sie sagten deswegen nur ungern etwas von einer Sache, so lange sie ihre Zöglinge nicht völlig deutlich mit derselben bekannt machen konnten; sie wollten alles doctren, auch die Religion, und glaubten, die religiösen Gefühle einzig aus gewissen Erkenntnissen des Verstandes herleiten zu müssen. Unsere neuern Pädagogen folgten größtentheils der critischen Philosophie, stellten das Daseyn Gottes u. a. nur als Postulat der practischen Vernunft auf, und wollten (eben so einseitig) einzig und allein aus der Moralität die Religiösität hervorgehen lassen. Daher jenes Gewirre, durch welches der Einsender sich nur mit Mühe hindurchwand. Vielleicht thut er nichts unnützes, wenn er seine auf diese Weise erlangten Ideen den Lesern des W. A. mittheilt. Den Pädagogen werden sie nicht neu seyn; aber selbst unter den Gebildeten glauben manche, ihre Kinder könnten nicht früh ge-

*) Ein Aufsatz über eben diesen Gegenstand findet sich in Nro. 39. 1802. d Bl. S. 609. unter der Rubr., Menschenbildung: Wann sollen wir mit dem Religionsunterrichte anfangen? d. R.

nug Gebete, Liederverse und den Catechismus auswendig lernen; und Andre gerathen, verleitet durch die, auch dem Einsender ehrwürdigen Nahmen eines Campe, Trapp, Andre, Thieme, Stuve u. a. in Schrecken, wenn ihre Kinder vor dem zwölften, vierzehnten Jahre einen Laut von Gott hören. Gelänge es dem Einsender, diese wichtige Sache im W. A. zur Sprache zu bringen, so hofft er davon zugleich Vervollständigung, festere Bestimmung oder Berichtigung seiner eignen Ideen. Um fest und sicher zu gehen, ist es wohl nöthig, zuerst sich deutlich vorzuhalten, wozu wir unsre Kinder erziehen wollen, wenn wir sie zur Religiösität zu erziehen Willens sind? Dann erst läßt sich beurtheilen, ob dieser Zweck durch frühen Religionsunterricht erreicht werden könne? Wäre dies nicht: so müßten ferner zweckmäßige Mittel angegeben und endlich als zweckmäßig bewiesen werden.

I.

Wozu wollen wir unsre Kinder reziehen, wenn wir sie zur Religiösität zu erziehen Willens sind? — Man erwarte hier keine kalte Zergliederung des Heiligsten im Menschen, aber auch eben so wenig eine gründliche Untersuchung seiner Natur, oder ein vollständiges Gemählde des Religiösen! Nur einzelne Hauptstriche aus demselben fordert die im W. A. nöthige Kürze und der Zweck dieses Aufsatzes. — Religiösität ist lebendiger Glaube an den Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der Welt, als den unendlich Heiligen; — lebendiger Glaube, der das Herz mit Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam und Vertrauen erfüllt.

Der Religiöse erblickt die Gottheit allenthalben in ihrer unendlichen Größe. Erstaunt über die Allmacht des Ewigen, indem er die große, kraftvolle Schöpfung bewundert, und er verehrt die höchste Weisheit, indem er in Allem die weisen Anordnungen und Einrichtungen der Natur zu erforschen sucht und bemerkt. Ihm ist die Sonne ein von Gott ausgeströmtes Feuermeer; ihm fliegen die Sterne ihre Bahn an der Hand des Unendlichen, der ihnen dieselbe zeigt. Er wandelt unter den Schönheiten der Erde umher, als in dem großen Lustgarten, den Gott gepflanzt hat. In den Schöpfungen des jungen Jahrs fühlt er den neu belebenden Geist der Gottheit. Sie erblickt er stets als die Urquelle alles Lebens und aller Lebendigen, und als die wirkende Ursache aller Erscheinungen in der physischen Welt. Der leuchtende Blitz ist ihm ein Lichtstrahl des Ewigen, der rollende Donner verkündigt ihm die Majestät Gottes, in den Wolken erkennt er seine nie versiegenden Segensquellen, im Sturm den Ausrichter seiner Befehle. Jede leise Mahnung der Schöpfung erinnert den Religiösen an die Größe des Schöpfers, und tiefe Ehrfurcht durchdringt sein Herz, — denn dieser allmächtige u. weise Schöpfer und Erhalter ist das Ideal der Heiligkeit, der reinsten Liebe zu dem, was gut ist, und der treuesten Anwendung seiner allmächtigen Kraft nach dem heiligen Gesetze, welcher durch alle von ihm weise berechnete, herbeygeführte und gelenkte Begebenheiten — bewirke sie die Natur oder die menschliche Freyheit — seine vernünftigen Geschöpfe zur reinsten und höchsten Humanität zu bilden sucht.

Mit dieser Ehrfurcht ist die innigste Liebe verbunden, denn in Allem, was der

Religiöse genießt, schmeckt er Gottes Güte; aus allem weht ihm der Geist einer unendlichen Liebe entgegen, der in sein Herz eindringt und die wärmste Dankbarkeit erzeugt; — eine Dankbarkeit, welche, mit jener Ehrfurcht vereinigt, einen willigen Gehorsam hervorbringen muß. Das heilige Gesetz stets treu zu erfüllen, — das ist dem Religiösen Gottes Gebot an die Menschen, das die Bedingung, unter welcher wir einzig sein Wohlwollen erhalten, das die Art u. Weise, wie wir ihm allein unsre Dankbarkeit beweisen können — wie sollte der Religiöse diesem Gesetze nicht gern gehorchen? Seine Sinnlichkeit wird erregt, und seine Begierden sträuben sich gegen dasselbe, die äussern Umgebungen suchen ihn von demselben abzuziehen, das Laster erscheint ihm in einem reizenden Gewande, und ladet ihn freundlich zu sich ein; und kalt und ruhig steht allen diesen Reitzungen gegen über die Pflicht, hohe Würde und tiefen Ernst im Angesichte, aber ohne alle liebliche, lockende Schönheit, und gebietet ihm hart und strenge: du sollst mir folgen! — Und der Religiöse folgt, denn der Gedanke: es ist Gottes Wille! trifft seine Seele, und das unreine Feuer in ihr erlöscht, der wilde Sturm legt sich, die Maske des Lasters sinkt und er erblickt das Todtengesicht desselben.

Dieser treue Gehorsam gegen das Gesetz als den Willen Gottes geündet in dem Religiösen ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Der Allmächtige und Weise ist sein Vater, der mit unendlicher Liebe ihn und die ganze Menschheit zur Heiligkeit erzieht, und der sogar das unerbittliche Fatum beherrscht. In dem Gewirre dieses Lebens erkennt der Religiöse eine höhere moralische Weltordnung, in den Launen des Schicksals Absicht und Zweck des Weltregierers. Jede Freude empfängt er aus der Hand seines Gottes, als einen Beweis der Liebe desselben, mit dankbarem Aufblick zu ihm; jedes Leiden sendet ihm sein weiser Vater zu, der dasselbe für das beste Mittel erkannte, um ihn am schnellsten fortzuführen zur vollkommnern Tugend. Wie zufrieden muß dies Vertrauen den Religiösen mit seinem Schicksal machen, besonders da er auch in Gott den gerechten Richter erblickt, der einst Tugend u. Freude, Würdigkeit zur Glückseligkeit u. Seligkeit in vollkommene Uebereinstimmung bringt, und die Verwirrung diesseits des Grabes jenseits desselben in die reinste Eintracht verwandelt. So ist des Religiösen Glaube an Gott als gerechten Richter eins mit seinem Glauben an Unsterblichkeit.

Wie könnte ihm bey diesem Glauben aber Kraft zum Guten, Heiterkeit, Hoffnung und Trost jemahls fehlen! In seinem Kampfe gegen das Laster erblickt er jenseits die Krone des Siegs, die ihm Muth und Kraft in die Seele strahlt; auf den steilen, steinigen Pfad der Pflicht streut sein Glaube ihm duftende Blumen und stärkende Kräuter, die nicht auf dieser Erde gewachsen sind; und wenn sein Leben sich bisweilen verdunkelt, so „sieht er mitten im verdunkelten Leben die Gebiete der künftigen Welt im Morgengolde einer Sonne stehen, die hiernieden nicht aufgeht; so wie der Einwohner am Nordpole in der langen Nacht, wo keine Sonne mehr aufsteigt, doch um zwölf Uhr ein vergoldendes Morgenroth an den höchsten Bergen erblickt und

an seinen langen Sommer denkt, wo sie niemahls untergeht*)."

Glücklich der Mensch, in dem ein solcher Glaube lebt! Selig die Eltern, denen es gelingt, einen solchen religiösen Geist ihren Kindern einzuhauchen! Wer wollte nicht eilen, seine Kinder mit einer so beseligenden Religion bekannt zu machen und sie in ihr zu unterrichten! — Dies war denn auch der Weg, den unsre religiösen Voreltern einschlugen, dies ist der Weg, den auch jetzt noch viele entweder gedankenlos ihnen nachwandeln, oder aus gleicher Religiösität betreten. Ist er aber der richtige?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Jean Paul.

Litterärgeschichte.

Etwas über den Verfasser des alten niederdeutschen Gedichts: Reineke de Voß.

(Als Zusatz zu Nro. 24. S. 382.)

Nikolaus Baumann, der höchst wahrscheinlich das in niederdeutschen Versen abgefaßte alte Gedicht: Reineke de Voß, zuerst in der niederdeutschen Sprache bearbeitet und in Reime gebracht hat, — war aus Ostfriesland gebürtig. Der Ort und die Zeit seiner Geburt sind jedoch nicht bekannt. Die letztere mag ungefähr um das Jahr 1450 gesetzt werden können. Daß er aber von Geburt ein Ostfriese gewesen sey, behaupten nicht nur mehrere Gelehrte, sondern selbst seine nachher in den Adelstand erhobene Nachkommen, worüber sich in Büschings wöchentlichen Anzeigen vom Jahr 1774.*) eine bestimmte Anzeige findet, die von dem Herrn Nikolaus Heinrich von Baumann, damals Königlich-Preußischen Kriegs- und Domainen-Rath und Oberbürgermeister zu Goch im Clevischen, herrührt. Eine uralte, nicht unansehnliche Baumannsche Familie, deren Glieder sich jedoch, da sie Mennoniten sind, und desfalls die holländische Sprache lieben, Boumann schreiben, ist noch jetzt in Emden vorhanden, — und vielleicht war auch diese Stadt Baumanns Geburtsort. Sodann kommen in der ersten und ältesten Ausgabe des in der niederdeutschen Sprache versificirten Reineke de Voß sehr viele ostfriesische Idiotismen vor, die ausser Friesland in keiner niederdeutschen Provinz gebräuchlich waren. Dergleichen sind — unter vielen andern die Wörter: gyndert, gynd, dort; efte, oder; Karynen, Fasten; Sünt, das Auge; vorgrellt, rasend; Gheval, Vorfall; Wantruwe, Mißtrauen; teve, Petze; to bade, zu Hülfe; pütt, der Brunnen; strumpeln, straucheln; verbolgen, tollkühn, und andere ähnliche Wörter, die wenigstens anzeigen, daß der Verfasser die niedersächsisch-ostfriesische Landessprache, in der noch bis heute einzelne echt altfriesische Wörter übrig geblieben sind, sehr genau gekannt haben, und fast genauer, als ein Fremder einer solchen singulairen Mundart mächtig seyn dürfte.

Von seinen Eltern und seinen Studien ist nichts bekannt. In seiner praktischen Laufbahn war er zuerst geheimer Sekretair des Herzogs zu Jülich, von welchem Posten er aber wegen der Intriguen des Kanzlers seinen Abschied zu nehmen genöthigt war. Er wurde darauf Rath des Herzogs Magnus von Me-

*) 4. Stück. Artikel: Berlin, S. 29.

klenburg, und zuletzt, sechs Jahre vor seinem Tode, Professor der Geschichte und Politik zu Rostock, wo er im Jahr 1526 starb. Während seines Aufenthalts am Meklenburgischen Hofe entwarf er die niederdeutsche Bearbeitung des Gedichts: Reineke de Voß, wozu er das Sujet wahrscheinlich aus einer alten-französischen Urschrift schöpfte, wozu ihm aber zugleich auch die Jülichsche Hofgeschichte, die Streiche des dortigen Kanzlers, der Geistlichkeit und verschiedener Höflinge, mit welchen er genau bekannt geworden war, einen reichhaltigen Stof zu einer weitern Ausführung der alten Fabel an die Hand gaben. Als Professor zu Rostock hielt er sogar politische Vorlesungen über seinen Reineke, von welchem die Handschrift noch lange bey seiner Nachkommenschaft vorhanden gewesen ist. *)

Uebrigens aber sind von dem Gedichte Reineke de Voß in der niederdeutschen Sprache nicht nur mehrere alte Ausgaben, sondern auch zwey alte verschiedene Bearbeitungen vorhanden, eine in Prosa, die andern in Versen. Die prosaische ist die älteste, und ist zuerst zu Gouda in Holland 1479, und dann zu Delft im Jahr 1485 heraus gekommen. Im Jahr 1783 hat der damalige Lübekische Subrektor Ludwig Suhl einen neuen, ganz genauen Abdruck, Lübek und Leipzig, in 8. davon veranstaltet. Die niederdeutsche poetische Bearbeitung ist zuerst im Jahr 1498 zu Lübek erschienen, und von mehreren Gelehrten, welche die Goudaer und Delfter Edition nicht kannten, für die allerälteste und erste altdeutsche Ausgabe und Bearbeitung des Reineke de Voß gehalten worden. Sie ist aber, was die innere Einrichtung betrift, von den Ausgaben zu Gouda und Delft ganz verschieden. Diese nämlich sind holländische Prosa, die alte Lübeker aber besteht aus plattdeutschen gereimten Versen, und ist mit Einleitungen, Summarien und Erklärungen versehen, wovon man in der Goudaer und Delfter Edition nichts findet. In der Vorrede zu der Lübeker Ausgabe von 1498 nennt sich der Verfasser des Buchs — Heinrich von Alkmaar. „Jck Hinrek van Alcmer, sagt er, Scholemester en Tüchtlerer des eddelen dogentliken Vorsten un Herren, Hertogen van Lothringen, umme bede wyllen mynes gnedygen Herren, hebbe dyt geghenwerdige Boek uth walscher un französescher Sprake gesocht un umgeset in düdesche Sprake, to dem love un to der ere Godes, un to heilsamer Leere der, de hirynne lesen." Andere ältern Ausgaben der versificirten Bearbeitung in plattdeutscher Sprache sind im Jahr 1517 zu Rostock, und im Jahr 1522 an einem ungenannten Orte, so wie in der Folge des sechszehnten Jahrhunderts an verschiedenen Oertern herausgekommen, von welchen nach Gottsched, *) die vom Jahr 1522 erst von Nikolaus Baumann, damals Professor zu Rostock, herrühren soll. Mehrere Gelehrte glauben dagegen, daß Nikolaus Baumann auch die Lübeker Edition von 1498 herausgegeben, und sich, um unbekannt zu bleiben, vorerst nur den Namen Heinrich von Alkmaar

*) Büschings Wöchentl. Anzeigen, am angef. Orte.

*) Kritische Dichtkunst. II. Th. S. 457.

beygelegt habe, nachher aber, da man ihn dennoch ausgekundschaftet, kein Bedenken getragen, mit seinem wahren Namen hervor zu treten. Dies ist unter andern auch die Meinung des seligen Oberkonsistorialraths Büsching, der solche mit der bereits oben angeführten Nachricht aus der Familie Baumanns unterstützt. Büsching selbst, und vor und nach ihm auch andere Gelehrte, gehen noch weiter, und erklären Nikolaus Baumann nicht nur für den Herausgeber und Bearbeiter des in niederdeutscher Sprache versificirten Reineke de Voß, sondern auch für den eigentlichen Verfasser des ganzen Gedichts, für den Erfinder der Fabel und Urheber der Einkleidung derselben. Auf diese Weise mußte auch die prosaische Bearbeitung in den ältesten holländischen Ausgaben zu Delft und Gouda von den Jahren 1479 und 1485 schon von Baumann herrühren. —

Gegen die Behauptung, daß Baumann nicht nur der Herausgeber und Bearbeiter des versificirten Reineke de Voß, so wie das Gedicht in der angeführten alten Lübeker Ausgabe vorkommt, sondern auch der alleinige erste Urheber desselben und der Erfinder der ganzen darin erzählten Geschichte sey, — streitet indeß die Bemerkung einiger andern Gelehrten, daß diese Fabel ursprünglich eine französische Dichtung sey. In dieser Hinsicht behauptet Eccard, ehemaliger Professor zu Helmstädt,*) daß dabey die listigen Streiche eines gewissen Grafen Reginhard oder Renard, der im neunten, und im Anfange des zehnten Jahrhunderts am Hofe des Königs Swentibald in Austrasien gelebt habe, zum Grunde liege. Die Hofintriguen dieses Grafen hätten zu allerley Volksliedern Gelegenheit gegeben, woraus endlich ein gewisser Jaquimars Gielue ein zusammenhangendes Gedicht gemacht, und solches im Jahr 1290 unter dem Titel: le nouveau Renard, herausgegeben habe. Dieses Gedicht sey in der Folge der Zeit nach Deutschland gekommen, und zuerst von Heinrich von Alkmaar, der nach Eccards Meinung von Baumann verschieden seyn soll, in deutscher Sprache bearbeitet und herausgegeben worden. — Auf eine ähnliche Weise leitet auch Adelung*) den Ursprung des Reineke de Voß aus dem Französischen her. Er meint nämlich, mit einiger Abweichung von Eccards Behauptung, daß die Fabel dieses Gedichts ursprünglich in einem satyrischen Roman, le Renard couronné betitelt, anzutreffen sey, wovon sich das Manuscript in der Pariser Bibliothek befinde, und dessen Verfasser ein ungenannter französischer Dichter seyn soll, der um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gelebt habe. Dazu kommt, nach Adelungs Bemerkung, noch der Umstand, daß auch in dem Reimer des Hugo von Trymberg, der um das Jahr 1300 geschrieben worden, bereits mehrere Züge aus der Fabel im Reineke de Voß vorkommen, woraus wenigstens hervorgeht, daß diese Fabel älter sey, als Heinrich von Alkmaars oder Baumanns Bearbeitung und Ausgaben derselben. Ueberhaupt aber ist nach diesen dop-

*) In der Vorrede zu Leibnitzens Collectaneis etymologicis, Hannover 1717. S. 36. ff.

*) Büschings Wöchentliche Anzeigen von 1775. 29. St. S. 231.

pelten zum Theil zusammen treffenden Daten wohl nicht daran zu zweifeln, daß das Sújet in dem in Versen abgefaßten, niederdeutschen Reineke de Voß nicht von Alkmaar oder Baumann erfunden, sondern — wirklich französischen Ursprungs sey, und sowohl schon in älteren französischen Gedichten bearbeitet, als auch zuerst aus einer wirklichen Geschichte des Grafen Renard geschöpft seyn könne. Ohne Zweifel ist nach jenen französischen Quellen auch die prosaisch abgefaßte Goudaer und Oelfter Ausgabe des Reineke de Voß bearbeitet, daran aber Baumann gar keinen Antheil hat, die aber wohl bey seiner poetischen Bearbeitung von ihm benuzt und mit zum Grunde gelegt seyn kann.

Ferner aber ist es höchst wahrscheinlich, daß der Heinrich von Alkmaar, der sich in der Vorrede zur Lübeker Edition von 1498 als Herausgeber nahmhaft macht, und — Nicolaus Baumann, der nach Gottscheds Behauptung die Ausgabe von 1522 besorgt haben soll, nicht wie Eccard meint, zwey verschiedene Personen sind, sondern — nur Eine Person ausmachen. Ein Heinrich von Alkmaar ist in der Litterärgeschichte sonst völlig unbekannt. Das Vorgeben, daß er ein Hofmeister des Herzogs von Lothringen sey, ist höchst unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß ein solcher Prinz in den damahligen Zeiten, worin Italien der Sitz der Gelehrsamkeit war, schwerlich einen Deutschen oder Niederländer zum Hofmeister würde gewählt haben. Noch weniger aber läßt sich begreifen warum ein lothringischer Prinz sich ein Buch in die niederdeutsche Sprache habe übersetzen lassen. Endlich ist die Ausgabe des sogenannten Heinrich von Alkmaar vom Jahr 1498 voll von ostfriesischen Idiodismen, dergleichen nur einem Baumann, als einem gebohrnen Ostfriesen, bekannt seyn konnten. Da diese Idiodismen in der von Gottsched dem Baumann zugeschriebenen spätern Ausgabe von 1522 nicht vorkommen, sondern vielmehr die Schreibart darin geändert ist: so ist um so weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Baumann an dieser letzten Ausgabe so viel Antheil habe, als an der von 1498, die wegen der darin vorkommenden Ostfriesiasmen ohne Zweifel von ihm herrührt, und worin er sich also den Nahmen Heinrich von Alkmaar bloß als eine Maske beygelegt hat. Dies ist die Meinung mehrerer älterer u. neuerer Gelehrten, unter andern — eines Morhof u. Goldast*), eines Reinmann**), Büsching und Soltau***).

(Der Schluß folgt.)

*) Hackmann in einem Programm vor seiner Ausgabe des Reineke de Voß, von 1711. in 4.

**) Einleitung zu der Histor. litterar. 4. Band. S. 664.

***) In der Vorrede zu seiner neuen Uebersetzung des R. d. V. S. 4.

Unfug.

Breckerfeld.

Eine Aufforderung.

Dem Gerüchte nach soll bey der am 20sten Nov. in Gegenwart des Stadt- u. Kirchspiel-Vorstandes zu Breckerfeld gehaltenen Predigerwahl ein großer Unfug geherrscht haben. Das Lärmen in der Kirche soll unbeschreiblich gewesen seyn. Man soll dort Tabak geraucht und Branntwein getrunken haben. Sogar soll ein angesehener Partheyführer nicht nur selbst auf dem

Chor Branntwein eingeschenkt, sondern auch dadurch von Andern die Leute haben ermuntern lassen, nach seinem Sinne zu stimmen. Nach der Wahl sollen Schlägereyen vorgefallen und von Manchem laut erklärt worden seyn, er habe wider sein Gewissen gestimmt, aber es thun müssen, weil er sonst ausser Arbeit und Verdienst gesetzt worden wäre.

Möchte doch ein unpartheyischer Zuschauer dieser Wahl zur Ehre der Gemeine den Ungrund dieses Gerüchts darstellen können; im Fall es aber ganz oder zum Theil gegründet wäre, das Nähere darüber berichten, damit den braven Mitgliedern dieser Gemeine, die an einem so schändenden Unfuge keinen Antheil genommen haben, Gerechtigkeit widerführe, und nur der Schande erntete, der Schande verdient hat!

Möchte es dem hohen Landes-Consistorio gefallen, die Wahl durch verschlossene Zettel bey allen Predigerwahlen zu befehlen, damit der schändlichen Herrschaft einzelner mächtiger Mitglieder einer Gemeine über die Gewissen der von ihnen abhängenden Gemeinsglieder endlich Gränzen gesetzt würden!

Wortforschung.

Antwort auf die Anfrage in Nro. 31, das Wort Ucht oder Ucht betr.

Alles Wesentliche, was über den Ursprung dieses sehr alten Wortes gesagt werden kann, findet sich wohl bey Adelung, Art. Ucht; und nach ihm bedeutet es theils die Dämmerung überhaupt, theils die Morgendämmerung insbesondere. In Südwestfalen aber zeigt es wohl nur die Morgendämmerung oder überhaupt die Frühe an, und das Verrichten desjenigen, was man alsdann vornimmt, wird figürlich auch eine Ucht genannt. Daher die Redensart:

'ne Ucht hallen, in der Frühe eine Weile arbeiten oder sonst etwas vornehmen.

H....s.

Anzeige.

Die Fortsetzung des Verzeichnisses neuer Bücher der Leipziger Michaelis-Messe ist fertig und kann gratis abgefordert werden. Ein vollständiges Sortiment der neuesten Kalender, Taschenbücher, Neujahrswünsche für 1806 ist vorräthig, und in billigen Preisen zu haben bey

Carl Fridr. Köppen
in Dortmund.

Verkaufsanzeige.

Bey der Marienkirche in Dortmund sind circa 6 bis 8000 Pfund Dach-Bley zu verkaufen, welche in termino auf Freytag den 13ten Dec. a. c. Nachmittag 2 Uhr auf hiesigem Stadthause dem Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung zugeschlagen werden sollen. Hiebey dienet zur Nachricht, daß, je nachdem die Platten wiegen, auch kleinere Parthien verkauft werden, und — haben die Aukäufer das Gekaufte gleich in Empfang zu nehmen.

Dienstgesuch.

Da in meiner Handlung die Stelle eines Lehrlings wiederum vacant ist: so kann ein dazu lusttragendes Subject ohne Unterschied des Geschlechts sich schriftlich desshalb bey mir melden.

Unna den 23sten Oct. 1805.

Gustav Sn. Josephson.

Publicandum.

Da die Erben des verstorbenen Herrn Conrad von Berswordt, genannt von Wallrabe, Theilungs halber gesonnen, 1 1/2 Morgen Landes im Sunderfelde, am sogenannten Altarstein belegen, welche bisher der Fuhrmann Brinckmann in Pacht gehabt, den Meistbietenden öffentlich zu verkaufen: als wird solches bekannt gemacht, und Terminus zum freywilligen, jedoch öffentlichen Verkaufe unter Beystand des Stadt- und Landgerichts auf Montag den 9ten Decemb. Nachmittags 2 Uhr auf hiesiger Gerichtsstube coram Deput. Hrn. Assessor Schmemann präsigirt, mithin Kauflustige ersucht, sich alsdann einzufinden; diejenigen aber, welche Realprätensionen daran zu haben vermeinen, werden von Gerichtswegen aufgefordert, solche in termino distractionis oder längstens in termino præjudiciali den 18ten Decemb. Vormittags 10 Uhr sub pœna præclusionis beyzubringen.

Sign. Dortmund im Stadt- und Landgericht den 28sten Novbr. 1805.

Brügmann. Schmemann. Beurhaus.
Wencker.